
Friedhilde Krause

Adolf von Harnack als Generaldirektor der Königlichen Bibliothek bzw. der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin*

Adolf von Harnack war der bedeutendste Gelehrte, der als Generaldirektor von 1905 bis 1921 die Königliche Bibliothek bzw. die Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin geleitet hat. Er prägte im Verlaufe von zwei Generationen nicht nur die deutsche Wissenschaftsentwicklung, er übte auch fünfzehn Jahre lang einen entscheidenden Einfluß aus auf die Modernisierung der ihm anvertrauten Bibliothek und darüber hinaus auf das preußische Bibliothekswesen. Auf der kürzlich bei der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz stattgefundenen Festveranstaltung anlässlich seines 150. Geburtstages sprach Prof. Dr. Bernhard Fabian über *Adolf von Harnack als Wissenschaftsorganisator und Bibliothekspolitiker*. Im Olms-Verlag Hildesheim wird in allernächster Zeit der von ihm zusammengestellte und herausgegebene Sammelband *Adolf von Harnack, wissenschaftspolitische Reden und Aufsätze* erscheinen.

Als der weithin bekannte Ordinarius für Kirchengeschichte an der Berliner Universität mit 54 Jahren am 2. Oktober 1905 – der 1. Oktober war ein Sonntag – seine Tätigkeit als Generaldirektor der Königlichen Bibliothek im Nebenamt – mit einer Vergütung unter der seines 1. Direktors Dr. Paul Schwenke – aufnahm, wurde er als Nichtbibliothekar durchaus nicht von allen preußischen Bibliotheksdirektoren enthusiastisch begrüßt. Es gab so manchen unter ihnen, der sich nach dem Abgang seines Vorgängers, des Klassischen Philologen August Wilmans, Hoffnung gemacht hatte, an die Spitze der führenden wissenschaftlichen Bibliothek Preußens zu gelangen. Seit 1889 setzte man bei neuen Bibliotheksdirektoren in Preußen eine vorangegangene bibliothekarische Leitungstätigkeit voraus; ein wissenschaftliches Bibliotheks-

* Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 17. Mai 2001.

examen gab es allerdings noch nicht. Besonders Wilhelm Erman, Direktor der Universitätsbibliothek in Bonn, hat Harnacks Ernennung nicht verwunden. Er war immerhin Direktor der Universitätsbibliothek Berlin und dann der Staats- und Universitätsbibliothek in Breslau gewesen, bevor er nach Bonn berufen wurde. Aus Ermans erst 1994 veröffentlichten „Erinnerungen“¹ geht das deutlich hervor. Erman äußerte hier die Meinung, Harnack habe wohl nicht viel mehr als eine halbe Stunde täglich Zeit für die Bibliothek gehabt. Er wollte Harnacks Leistungen als Nichtbibliothekar unbedingt schmälern. Zwar äußert auch Agnes von Zahn-Harnack in ihrer großartigen Biographie *Adolf von Harnack*, ihr Vater habe der Bibliothek „täglich 1 ½ bis 2 Stunden (meist von 12 bis 2 Uhr mittags) gewidmet“, so stimmt das in der Summe seines Engagements für die Bibliothek und auch der für sie außerhalb der Bibliotheksmauern aufgebrauchten Zeit natürlich nicht.² Harnack weilte ganze Sonnabende in der Bibliothek, er führte Konferenzen mit den wissenschaftlichen Beamten durch, erledigte persönlich eine umfangreiche Korrespondenz mit vielen Benutzern der Bibliothek und verlangte die Vorstellung jedes neuen Mitarbeiters bei ihm, um diesen kennen zu lernen. Wenn sich aber diese Meinung von Harnacks kurzer Anwesenheit in der Bibliothek bis in die Gegenwart gehalten hat, so ist sie der großen Bewunderung seiner Freude und Zeitgenossen vor der unglaublichen Arbeitsdisziplin und Zeitökonomie des Gelehrten zu verdanken, die diese sich einfach nicht erklären konnten. Trotz seiner Lehrverpflichtungen im Hauptamt als Universitätsprofessor, die er auch als Generaldirektor der Königlichen Bibliothek bis zu seiner Emeritierung beibehielt und das war eben sein wirkliches Hauptamt – trotz seiner Ämter bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften und anderen Einrichtungen, sogar nach Übernahme seines zweiten bedeutenden Nebenamtes, nämlich der Präsidentschaft der Kaiser – Wilhelm – Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften im Jahre 1911, ist Harnack seinen Aufgaben in der Bibliothek gewissenhaft nachgekommen. Ich fand neulich ein Zeugnis für seinen Arbeitstil im Archiv der Staatsbibliothek. Am 23. Juni 1914 richtete Adolf von Harnack an den Vorsitzenden des Vereins der Freunde der Königlichen

1 Wilhelm Erman, *Erinnerungen*. Bearb. u. hrsg. v. Hartwig Lohse. Köln, Weimar 1994. (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz; 38) [S. 249-253 Abschnitt: Harnack].

2 Agnes von Zahn-Harnack, *Adolf von Harnack*. 2. verb. Aufl. Berlin 1951, S. 253.

Bibliothek, Prof. Dr. Ludwig Darmstaedter folgendes handschriftliches Entschuldigungsschreiben:

„Hochgeehrter Herr College !

Zu meinem lebhaften Bedauern ist es mir nicht möglich, der Sitzung der „Freunde“ am 25. d. M. beizuwohnen. Ich habe von 7-8 Uhr Vorlesung, um 2 Uhr Direktorial-Sitzung, um 4 Uhr Akademie, um 6 ½ Uhr kirchliches Seminar und brauche die Stunden von 9-12 zur Vorbereitung auf das Seminar. Bitte wollen Sie mein Ausbleiben in der Sitzung mit dieser Belastung entschuldigen.

Ergebenst

v. Harnack.“

Schon in seiner Antrittsrede am 2. Oktober 1905 gewann Adolf von Harnack die Mitarbeiter für sich. Emil Jacobs, ein leitender Bibliotheksbeamter der Königlichen Bibliothek, zitiert 1930 im Nekrolog auf Harnack dessen Worte aus dieser Antrittsrede: „Ich bitte um Ihr Vertrauen, wie ich Ihnen mit vollem Vertrauen entgegenkomme. Ergreifen Sie meine Hand; sie wird stärker werden, je fester Sie sie fassen.“ Und Emil Jacobs kommentiert auch sogleich diese Sätze: „So war hier noch nie zu uns gesprochen worden. In dieser ersten Stunde ward ein unlösliches Band zwischen Adolf Harnack und seinen Mitarbeitern geknüpft. Und seine Hand hat sein Programm erfüllt!“³ Dieses gegenseitige Verhältnis wurde zum Schlüssel für Harnacks Erfolg in der Bibliothek.

Um als Nichtbibliothekar möglichst umgehend mit der inneren Verwaltung des ihm anvertrauten Instituts und seinen leitenden Mitarbeitern bekannt zu werden, führte Harnack bereits im Antrittsmonat Oktober die Einrichtung von Direktorial- bzw. Direktorenkonferenzen unter seinem Vorsitz ein, die er von der ersten Sitzung am 28. Oktober 1905 bis zur letzten am 24. März 1921 – am 1. April 1921 trat er in den Ruhestand – in zwei bescheidenen Diarien im Octav-Format mit braunen Pappdeckeln handschriftlich hat protokollieren lassen. Es haben 228 Sitzungen stattgefunden, zunächst wöchentlich, dann in größeren Abständen. Harnack hat nachweislich nur an einer einzigen Konferenz, und zwar am 9. September 1914, nicht teilgenommen. Kurz

3 Emil Jacobs, Adolf von Harnack †. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 47 (1930) S. 366.

vorher hatte die Familie die Nachricht vom Tod des Schwiegersohns Ernst Emil Frucht erhalten, der als Hauptmann in Ersten Weltkrieg auf belgischem Boden gefallen war. Der Ehemann seiner ältesten Tochter Anni hatte Harnack sehr nahe gestanden. Ich habe diese handschriftlichen Protokolle übertragen und lege sie Ihnen pünktlich zum 150. Geburtstag von Adolf von Harnack als Buch vor. Es trägt den Titel „Auswählen, Verwalten, Dienen...“ *Dienstprotokolle aus der Amtszeit Adolf von Harnacks an der Königlichen Bibliothek / Preußischen Staatsbibliothek 1905 bis 1921.*⁴

Diese Protokolle veranschaulichen sehr deutlich und überzeugend, wie ernst dieser große Gelehrte seinen Nebenberuf genommen hat. Erinnern wir uns, was er in seiner Antrittsrede 1905 erklärt hat: „So lange ich Professor bin – und das sind nun dreißig Jahre – habe ich von dem Beruf des Bibliothekars die höchsten Vorstellungen gehegt“⁵ Seine Tochter Anni arbeitete als ausgebildete Musiklehrerin bis zu ihrer Verheiratung in der Musiksammlung der Königlichen Bibliothek, und sein Sohn Axel von Harnack war bis 1944 in der Preußischen Staatsbibliothek tätig. Er hatte eine bibliothekswissenschaftliche Ausbildung durchlaufen, war zuletzt in der Auskunftsabteilung des Realkataloges tätig gewesen und hatte dann eine leitende Funktion an der Universitätsbibliothek Tübingen innegehabt. Axel von Harnack bearbeitete den Nachlaß seines Vaters und gab nach dessen Tod seine Reden und Aufsätze heraus.

Emil Jacobs betonte im Nekrolog auf seinen früheren Generaldirektor 1930: „Adolf von Harnack hat die seinen Händen anvertraute Bibliothek hinaufgeführt zu einer Höhe, wie sie sie vorher nicht erreicht, die neun Jahre bis zum Kriege gehören zu den glücklichsten in ihrer Geschichte“ (S. 376). Das trifft ohne Zweifel für die Bibliothek zu. Für Harnack waren auch diese neun Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges kompliziert und verliefen nicht im üblichen Sinne normal. Im Nekrolog auf seinen 1. Direktor Paul Schwenke hat er sich 1921 über seine gesamte Amtstätigkeit an der Bibliothek wie folgt geäußert: „Leider haben wir niemals eine Periode erlebt, in der das Haus und der Betrieb in einem befriedigenden Verhältnis zueinander gestanden haben. In den ersten Jahren drückte die drangvoll fürchterliche Enge

4 Bearb. u. kommentiert von Friedhilde Krause. Berlin 2001. (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; 12).

5 Adolf von Harnack, Paul Schwenke [Ansprache bei der Schwenke – Gedenkfeier der Preußischen Staatsbibliothek. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 39 (1922) S. 67.

des alten Gebäudes (der „Kommode“ am Opernplatz, F. K.). In der mittleren Zeit standen zwar die Bücher am neuen richtigen Ort (sämtliche Magazinbestände waren im Monat März 1910 in das neue Gebäude umgesetzt worden, F. K.), aber die Betriebsräume waren provisorisch und litten unter verschiedenen Mängeln. In der letzten Epoche, die mit dem Beginn des Krieges zusammenfiel, bezogen wir die neuen Räume vollständig, aber die Entlassung eines großen Teils der Beamten zum Kriegsdienst und die dann eintretenden gebotenen Sparsamkeitsrücksichten in bezug auf die Einstellung von Kräften und die Ausnutzung der technischen Hilfsmittel schufen ein böses Mißverhältnis zwischen dem Haus und dem Betrieb.“ Erinnern wir uns daran, daß die ursprünglich geplante öffentliche Feier des 250jährigen Bestehens der Bibliothek 1911 ausfallen mußte, daß Harnack und Paul Schwenke, in gutem Zusammenspiel mit Baurat Anton Adams, einen ständigen Kampf führen mußten, um bei dem auf Prunk und Repräsentation angelegten und schon vor Harnacks Amtsantritt konzipierten Monumentalgebäude Unter den Linden eine mögliche Zweckmäßigkeit durchzusetzen. Harnack hatte bekanntlich ganz andere, moderne Vorstellungen von einem Bibliotheksneubau. Zu einer völligen Lahmlegung der Bibliothek kam es schließlich während des Ersten Weltkrieges: Bei 327 Mitarbeitern mußten ab 1914 zeitweise 90 Mitarbeiter Heeresdienst leisten; 21 wissenschaftliche Beamte, darunter auch mehrere leitende, waren während der ganzen Dauer des Krieges abwesend, 13 Mitarbeiter der Bibliothek sind gefallen.

Gravierend haben sich auf das gesamte Verwaltungsgeschehen der Königlichen Bibliothek natürlich nicht nur der Umzug in das neue Gebäude und die Folgen des Ersten Weltkrieges ausgewirkt, sondern auch die politischen Veränderungen durch die Novemberrevolution von 1918 sowie die aufziehende Inflation. Adolf von Harnack wurde gegen Ende seiner Amtszeit sogar schon mit der frühen Nazibewegung konfrontiert. Obwohl dieser Vorfall keinen Niederschlag in den Protokollen der Dienstbesprechungen gefunden hat, soll er hier doch erwähnt werden. Wir wissen aus diesen Protokollen, wie sensibel Harnack stets auf Beschwerden von Lesern reagiert hat. In vielen Fällen hat er diese Schreiben sogar selbst beantwortet. Im Archiv der Staatsbibliothek fand ich einen Vorgang, bei dem Harnack ausdrücklich angewiesen hat, dem Beschwerdeführer nicht zu antworten. Es handelt sich um folgendes maschinenschriftliches Schreiben auf dem Kopfbogen einer Radio-Appara-

te-Gesellschaft mbH“ (Name des Schreibers leider unleserlich, F. K.), Berlin, d. 21. September 1920:

„An das Präsidium der Königlichen Bibliothek (sic!) Berlin.

Gestern wollte ich mir in der Kartenausgabe der Bibliothek eine neue Leihkarte holen. Der betr. Beamte übersah geflissentlich 10 Minuten lang meine vorgelegte Karte, trotzdem zuerst außer mir nur noch 2 Personen anwesend waren; dann nahm der die Karten der neue Hereingekommenen zur Abfertigung an.

Auf meine Bitte, auch mich einmal zu bedienen, erklärte er grob, er könne nicht wissen, wer zuerst gekommen sei; außerdem müsse ich von rechts herantreten. Tatsächlich fand ich hinter den Köpfen der anderen Wartenden eine winzige Tafel mit der entsprechenden Bitte versteckt angebracht. Ich monierte höflich die Kleinheit der Tafel, worauf er erklärte, wenn ich Einwendungen mache, würde ich überhaupt keine Karte erhalten (unterstrichen vom Briefschreiber, F. K.).

Tatsächlich gab der Beamte *k e i n e* (hervorgehoben immer durch den Schreiber) Karte, sondern nahm immer wieder jeden in das Zimmer tretenden Besucher zuerst heran.

Eine Erklärung gab mir ein Blick auf mein deutsch-völkisches *H a k e n k r e u z*. Der Beamte war offenbar jüdischer Rasse.

Ich finde es unerhört, daß die Eintrittskarte jemandem unter so albernem Vorwänden verweigert werden kann; noch unglaublicher aber erscheint es mir, daß ein Angestellter offenbar ausländischer, jüdischer Anstammung das Recht haben soll, einem Deutschen den Zutritt zu dem von ihm doch eingerichteten und bezahlten Institut zu verwehren.

Es wird richtiger sein, an die Stelle eines so ungeeignet leicht verletzten Mannes, der nicht einmal in der Lage ist, drei Personen der Reihe nach abzufertigen, einen *d e u t s c h e n* Kriegsbeschädigten, deren es so viele stellungslos gibt, zu setzen, Beamte jüdischer Rasse sollen sich im Staate Palästina anstellen lassen.

Ich werde jedenfalls den Vorfall, der auch bei anderen Besuchern Empörung erregte, weiter verfolgen und den studentischen Korporationen unterbreiten.

Hochachtungsvoll“

(unleserliche Unterschrift mit Bleistift, F. K.)

Auf der Vorderseite des Schreibens lesen wir die handschriftliche Bemerkung von Harnack: „Herrn Dr. Fick zur Feststellung u. Bericht“. Fick, Benutzungschef, notiert auf dem obersten Rand des Schreibens, über dem Firmenkopf „Radio-Apparate-Gesellschaft mbH“: Soll nach Anweisung v. H[errn] Generaldirektor nicht beantwortet werden. 29.9.20 Fick (Acta betreffend: Die Beschwerden des Publicums ... I/15. 1821-1921, Bl.313/14.) Etwas später, nicht mehr im Amt des Generaldirektors, äußerte Adolf von Harnack am 8. Juni 1924 im Leitartikel der Wiener *Neuen Freien Presse*, die Reaktion solle sich nicht träumen lassen, „daß sie durch eine einfache Zurückführung des Alten und durch Paraden, Hakenkreuze und Stahlhelme die Schäden der Zeit heilen könne“, „jede pure Reaktion“ müsse „zum weißen Schrecken und zum Bürgerkrieg“ führen.

Mitte Dezember 1918 wurde die Königliche Bibliothek in Preußische Staatsbibliothek umbenannt. Diese Namensänderung bedeutete die notwendige Ablösung von der Monarchie, die 1918 ihr Ende gefunden hatte. Es fällt auf, daß der neue Name bei viermaligem Vorkommen in den Protokollen (23. Januar 1919, 12. Juni 1919, 25. November 1920 und 16. Dezember 1920) stets nur als „Staatsbibliothek“, als „Stb.“ bzw. „St. B.“ notiert ist. Paul Schwenke erklärte dazu 1921 in seinem Artikel *Die Bibliothek als Ganzes*: „Es [ist] vielleicht zu bedauern, daß ihr die neuen Verhältnisse einen Namen gegeben haben, der einen gewissen partikularen Beiklang hat“⁶.

Heute heißt dieses Institut „Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und wird im Ausland bei der schwierigen Übersetzung zuweilen für eine Stadtbibliothek gehalten.

Über die revolutionären Ereignisse des November 1918 in Berlin erfahren wir nichts aus den Protokollen. Das Gebäude lag im Mittelpunkt der Straßenkämpfe. Als dieses von Revolutionstruppen beschossen wurde, weil regierungstreues Militär darin vermutet wurden, soll Harnack nach Berichten von Emil Jacobs (S. 375) und Agnes von Zahn-Harnack (S. 381) durch die abgesperrten Straßen bis zur Bibliothek vorgedrungen sein und die Führer durch das Gebäude geleitet haben, um ihnen die Unsinnigkeit der Beschießung zu beweisen.

6 Paul Schwenke, *Die Bibliothek als Ganzes*. In: Fünfzehn Jahre Königliche und Staatsbibliothek. Dem scheidenden Generaldirektor Exz. Adolf von Harnack zum 31. März 1921 überreicht von den wissenschaftlichen Beamten der Preußischen Staatsbibliothek. Berlin 1921, S. 10.

„Auswählen, Verwalten, Dienen“, so hatte Adolf von Harnack die Devise für die Arbeit der Königlichen Bibliothek am 2. Oktober 1905 geprägt. Seine zahlreichen Auslandsreisen hatten ihn mit den Bücherschätzen sehr vieler großer wissenschaftlicher Bibliotheken und Nationalbibliotheken in Berührung gebracht, z. B. 1904 auch in den USA. Schmerzlich empfand er das ungeheure Zurückbleiben der Königlichen Bibliothek „vor dem Britischen Museum und der Bibliothek in Washington“. Durch den Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit erreichte er nicht nur schon für das Haushaltsjahr 1906/1907 eine außerordentliche Erhöhung des Erwerbungssetats, er gewann auch großartige bibliophile Geschenkgeber, z. B. in dem Fabrikanten Prof. Dr. Ludwig Darmstaedter und dem Bankier Ernst vom Mendelssohn-Bartholdy, er fand auch als erster eine erstaunlich fortschrittliche Lösung für die Erwerbung einmaliger Kostbarkeiten: Er gewann nach dem Vorbild amerikanischer Bibliotheksleiter Sponsoren für die Königliche Bibliothek, wie es ihm schon 1896 zur Förderung der Kirchenväterkommission bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften gelungen war. Harnack regt die Gründung des Vereins von Freunden der Königlichen Bibliothek an, die im Februar 1914 erfolgte. Die Bibliothek hatte diesem Förderkreis in der Folgezeit viele kostbare Zugänge zu verdanken. Am Ende der 15jährigen Amtszeit von Harnack hatten die Sammlungen seiner Bibliothek, nach Paul Schwenke, insgesamt „um ½ Million oder 40 % des vorhandenen Bestandes“ zugenommen und umfaßte schließlich „rund 1 ¾ Millionen Bände“ (S. 9)

Trotz seines großen persönlichen Engagements für die Bestandserweiterung hat Harnack stets die Devise des Auswählens vertreten. Auch nach Gründung der Deutschen Bücherei entschied er bezüglich der deutschen Literatur: „Nicht alles soll gekauft werden.“ Wir wissen von Harnacks Bemühen, den Wissenschaftlern, möglichst ihren Studien und Neigungen entsprechend, bestimmte Gebiete als Referate zuzuteilen. So wurde die Auswahl der für die Bibliothek notwendigen Literatur auf eine neue, breite wissenschaftliche Basis gestellt. Das durch zwei Jahrzehnte hindurch von seinem Vorgänger August Wilmans praktizierte autokratische Regime fand mit Harnacks kollegialem, demokratischen Leitungsstil sein Ende.

Die zweite wichtige Devise für die Arbeit der Bibliothek sah Adolf von Harnack im Verwalten. Durch Gründung neuer Arbeitsbereiche und auch Abteilungen (Orientalische Abteilung z. B., der Handschriftenabteilung und

Katalogabteilung) hat er eine reichere Gliederung der Verwaltung durchgesetzt. Im Laufe seiner Amtstätigkeit konnte Harnack die Anzahl der Mitarbeiter von 144 auf 327 erhöhen, also mehr als verdoppeln. Sein großes Verdienst ist es, die wissenschaftlichen Beamten entlastet zu haben, indem er ihnen Mitarbeiter zur Seite stellte, die diejenigen bibliothekstechnischen Arbeiten erledigten, die keine wissenschaftliche Vorbildung erforderten. Die Schaffung des mittleren Bibliotheksdienstes der Frauen war sein Werk. Kurz vor seinem Amtsantritt schrieb er am 19. September 1905 humorvoll an seinen Freund, den Historiker Paul Fridolin Kehr: „Am 1. Oktober stürze ich mich in den Schlund der Bibliotheken. Ich will nicht goldene Becher dort herausholen. Wohl aber möglichst viel Gold hineinwerfen. Auch scheint es mir besser, diese Tiefen mit einer Abteilung Nixen sich beleben zu lassen als mit alten, Zähne bewaffneten Haifischen, die freilich nicht ganz fehlen dürfen“.⁷ Diese Haltung hat er 1908 wie folgt begründet: „Wir müssen unverehelichten Frauen Berufe schaffen, in denen sie mit Freudigkeit stehen und einen Lebenswert gewinnen können“.⁸ Was hätte Adolf von Harnack wohl gesagt, wenn er erfahren hätte, daß 70 Jahre später eine Nixe sogar auf den Stuhl des Generaldirektors gelangen sollte. Ich bin überzeugt, er hätte sich sehr darüber gefreut. Wir wissen, daß während seiner Amtszeit die Frauen sehr schnell in die Königliche Bibliothek eingedrungen sind und sogar den Beamtenstatus erlangt haben: Achtzehn Monate nach dem Ausscheiden von Harnack als Generaldirektor lesen wir im Protokoll der Dienstbesprechung seines Nachfolgers, Prof. Dr. Fritz Milkau, vom 19. Oktober 1922 unter Punkt 3: „Gegenstand: Die Verhältniszahl der männlichen und der weiblichen Angestellten. Es soll auf eine Verstärkung des männlichen Teiles hingearbeitet werden. Man erinnere sich: Vor 1905, also unter August Wilmans, gab es in der Königlichen Bibliothek keine einzige weibliche Angestellte.“

„Auswählen, Verwalten, Dienen“ – bei dieser Devise für die gesamte Arbeit der Bibliothek war für Adolf von Harnack das **D i e n e n** die Hauptaufgabe, d. h. die Bereitstellung der Literatur und die Befriedigung der Leser. So schrieb er 1912: „Die Bibliothek hat mit allen Kräften den Bedürfnissen

7 Klaus Dieter Dorsch, Adolf von Harnacks Ernennung zum Generaldirektor der Königlichen Bibliothek zu Berlin. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 21 (1987) S. 184.

8 Adolf Harnack, *Die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen*. In: *Harnack: Aus Wissenschaft und Leben*. Bd 1. Gießen 1911, S. 121.

der Wissenschaft und den Forschern und Gelehrten zu dienen.“⁹ Und in seiner Rede am 22. März 1914 anlässlich der Einweihung des neuen Gebäudes betonte er: „Wir wollen und müssen alle unsere Benutzer zu Mitarbeitern und Freunden haben. Dankbar werden wir alle Vorschläge aus ihrer Mitte zur Verbesserung unseres Betriebes prüfen. Alle Forscher und Leser sind uns gleich willkommen. Hier gibt es wohl ein Ansehen des Buches, aber kein Ansehen der Person.“¹⁰

Aus den Protokollen erfahren wir, in welcher freien und großzügigen Weise die Königliche Bibliothek nach der Neuregelung des Leihverkehrs ihre Bestände im ganzen Bereich des Preußischen Staates den Bibliotheksbenutzern zugänglich gemacht hat. Sehr deutlich spiegeln die Aufzeichnungen die Schwierigkeiten wider, mit denen die Bibliothek durch das ungeheure Anwachsen der Benutzerzahl und durch das Ausleihgeschäft zu tun hatte. Wir erfahren auch, wie Harnack und Schwenke diesen Schwierigkeiten in der Bereitstellung von Literatur durch geschriebene und gedruckte Verzeichnisse von Zeitschriften – und Handbibliotheksbeständen sowie durch zahlreiche andere Methoden, u. a. Senkung der Ausleihfristen zu begegnen versuchten. Auf Grund der Arbeits- und Lesegewohnheiten deutscher Gelehrter wußte Harnack, daß er die Königliche Bibliothek vorerst nicht nach dem Vorbild der Nationalbibliotheken des Auslandes in eine Präsenzbibliothek umwandeln konnte, obwohl er das gerne getan hätte und als dringend notwendig empfand. Er schrieb 1912: „Die Frage der Präsenzbibliothek darf nur dann aufgerollt werden, wenn wir einmal zwei wissenschaftliche Bibliotheken ersten Ranges in Berlin besitzen. Das ist noch Zukunftsmusik.“ (Harnack, *Die Benutzung...*, S. 242). Der Zweite Weltkrieg mit seinen Zerstörungen namentlich in Berlin hat diese Entwicklung bekanntlich vereitelt.

Die Mitarbeiter der Königlichen Bibliothek und späteren Preußischen Staatsbibliothek haben ihrem Generaldirektor viel verdankt. Im Nekrolog auf Paul Schwenke hat Harnack mit folgenden Worten auf die besondere Schwierigkeit eines jeden Leiters hingewiesen, wie er sie persönlich empfand: „Das

9 Adolf von Harnack, *Die Benutzung der Königlichen Bibliothek und die Deutsche Nationalbibliothek*. In: Harnack: *Aus der Friedens- und Kriegsarbeit*. Gießen 1916, S. 230-

10 Adolf von Harnack, *Rede, gehalten bei der Einweihung der neuen Königlichen Bibliothek am 22. März 1914*. [Geschichte der Königlichen Bibliothek] In: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 31 (1914) S. 159/160.

tiefste Problem in jeder Verwaltung bildet die Doppelrücksicht, die sie zu nehmen hat – auf die Sache und auf die Person. Der Ausgleich dieser beiden wahrzunehmenden Interessen drängt sich dem Leitenden fast Tag um Tag auf und bildet den schwierigsten Teil seiner Tätigkeit“ (S. 69) Harnack hat, wie Emil Jacobs schrieb, „über den Dienst, über den Beamten immer das Leben und den Menschen gestellt“ (S. 376). Harnack war nach seinen eigenen Worten bestrebt, den Kollegen „nach Kräften ihre Berufstätigkeit leicht und erwünscht zu machen“ (Harnack, Paul Schwenke, S. 69). Auch dieser tiefe Humanismus gehört zu der überragenden Persönlichkeit Adolf von Harnacks und spricht aus den Protokollen seiner Direktorenkonferenzen, so lapidar auch manche ihrer Formulierungen ausgefallen sind.

Resümierend läßt sich zu den nun gedruckt vorliegenden Protokollen sagen: Sie lassen völlig vergessen, daß Adolf von Harnack die Generaldirektion im Nebenamt geführt hat, sie lassen auch fast vergessen, daß er nicht ein Berufsbibliothekar gewesen ist, vielleicht zum Glück. Er kannte sehr genau die Bedürfnisse der Wissenschaftler und der Forschung und um deren Befriedigung ging es ihm in erster Linie. Aus der heutigen Sicht war Harnack der große, geniale Manager der Bibliothek. Die besten Stunden seiner Tage haben fünfzehn Jahre lang der Bibliothek gehört. Wie fest sich Harnack auch noch nach seiner Pensionierung im April 1922 mit diesem Institut verbunden gefühlt hat, besagt eine Äußerung gegenüber Fritz Milkau: „Wenn ich von der Staatsbibliothek höre, ist mir, als höre ich von der Heimat“.¹¹

11 Axel von Harnack, Die Bibliothek Adolf von Harnacks. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 49 (1932) S. 350.